

Predigt Markus 9,14-27 ich glaube, hilf meinem Unglauben

Liebe Mitchristen

Manchmal ist das Leben wie eine Achterbahn. Viele lieben Achterbahnen wie an der Herbstmesse, ich nicht. Aber ihm Leben mag sie wohl niemand wirklich. Achterbahnen gibt es auch im Glauben. Damit muss man lernen umzugehen. Unsere Geschichte ist für mich ein gelungenes Beispiel, ein Beispiel auch, das so vielschichtig ist, dass man daraus eine ganze Predigtreihe machen könnte. Ich möchte mich daher auf wenige Aspekte beschränken. Ganz besonders hängen geblieben ist mir die Worte des Vaters: *«Ich glaube, hilf meinem Unglauben!»* Der logisch Denkende wird jetzt sagen: Ja was denn? Glaubt er oder glaubt er nicht?

Nur, das hat mit Logik nichts zu tun. Da geht es um ein Paradoxum des Lebens, einen Spannungsbogen, der oft Mühe macht. Wir spüren in dieser Geschichte die grosse Not des Vaters. Er bangt um seinen Sohn und zwar schon seit langem, ja seit dessen Geburt. Er ist ratlos, ohnmächtig. Er sieht wie sein Sohn leidet, wie ihn vielleicht viele Leute deswegen auch schief anschauen. Der Vater leidet mit. Ich kann mir vorstellen, dass er bereits alles unternommen hat, um eine Veränderung, Besserung zu bewirken. Der Vater gibt nicht auf, kämpft weiter. Er hat nicht resigniert.

Wie geht es uns in solchen oder ähnlichen Situationen, Herausforderungen und Belastungen? Wie steht es um Kraft und Hoffnung? Suchen wir Hilfe oder schweigen wir verschämt, weil wir doch als gute Gläubige darüber stehen und stark im Glauben sein sollten? Dieser Vater imponiert mir. Er hat alles probiert. Dann sucht er Hilfe bei den Nachfolgern Jesu, den Christen. *«Ich habe schon deine Jünger gebeten, den Geist auszutreiben, aber sie hatten nicht die Kraft dazu.» «Nicht die Kraft dazu.»* - Das griechische Wort dahinter kann man mit «Unvermögen» übersetzen. Alles andere als ein Kompliment für die Jünger Jesu. Da würde man sich am liebsten verkriechen. Wem ist es nicht schon ähnlich ergangen? Der Vater hat von Jesus und dem gehört, was an Hoffnung, Zuversicht, Verheissungen mit Jesus verbunden ist. Gewaltig. Das sucht er jetzt bei den Christen und wird enttäuscht. Schon damals haben Christen andere auch enttäuscht. Sie waren nicht nur die strahlenden, anziehenden Glaubenshelden, denen alles gelungen ist. Enttäuscht werden aber auch die Jünger selber, enttäuscht, dass es ihnen nicht gelungen ist zu helfen, dass sie enttäuscht haben, dass sie gescheitert sind. Kennen wir solche oder ähnliche Situationen als Väter, Mütter oder eben als Christen, die um Hilfe gebeten werden, helfen möchten? Auf der Achterbahn des Lebens und des Glaubens ist das der Bogen ganz unten. Das kann deprimierend sein. Vielleicht hat sich der eine oder andere in diesem Moment auch gefragt: Bin ich wirklich gläubig? gläubig genug? Hätte es geklappt, wenn mein Glaube nur stärker und konsequenter wäre? Wir haben ein schlechtes Gewissen, fühlen uns ungenügend.

Und dann scheint Jesus genau diese Sicht noch zu verstärken mit seinem emotionalen Ausbruch: *«O du ungläubige Generation? Wie lange muss ich noch bei euch sein? Wie lange muss ich euch noch ertragen?»* Was für ein Hammer. Jesus verzweifelt schier an denen, die mit ihm unterwegs sind, die ihm nachfolgen. Oh, wie ich das verstehe - wenn ich in den Spiegel schaue. Um dieser Aussage aber etwas an Schwere und Absolutheit zu nehmen, sei hier daran erinnert, dass Jesus später bei der Einsetzung des Abendmahls den gleichen Jüngern gesagt hat: *«Ich hatte Sehnsucht mit euch vor meinem Tod nochmals Tischgemeinschaft zu haben.»* Dann hat er das Abendmahl eingesetzt. Sie sollten das immer wieder tun zur Erinnerung an das, was er für sie tun würde. Auf Grund seiner Hingabe, von Kreuz und Auferstehung, hat Gott mit uns einen neuen Bund geschlossen. Dieser Bund, diese Zusage, diese Gemeinschaft basiert nicht auf Leistung, auch nicht Glaubensleistung, auf möglichst starkem Glaube, sondern allein auf Vergebung und Versöhnung, seiner Liebe zu uns. Ich muss sagen, dass es für mich nicht eindeutig ist, wie dieser Ausbruch von Jesus zu deuten und zu verstehen ist.

Der erste Gedanke war: Die Jünger haben versagt, haben diese Krankheit nicht richtig behandelt, zu wenig von Jesus gelernt und abgeschaut, darum sind sie gescheitert. Hier zeigt sich der Frust des Lehrmeisters. Aber zunehmend habe ich eine andere Sicht bekommen. Der Vater wollte Hilfe von Jesus und ist zu seinen Jünger gekommen. Diese versuchten aus eigener Kraft im Sinne Jesu zu helfen. Aber sie vermochten es nicht. Ich frage mich, ob Jesus frustriert war, weil sie noch nicht begriffen hatten, dass gar nicht sie aus eigener Kraft machen müssen, sondern dass sie den Vater zu ihm hätten bringen sollen. Es ist letztlich Jesus, der hilft, Jesus, der die Fähigkeit, Kompetenz, die Kraft hat, der wirkt. Unsere Aufgabe ist es mit Menschen in solchen Momenten zu Jesus zu kommen, sie zu ihm zu bringen und zu begleiten - z.B. im Gebet. Es ist letztlich nicht in unserer Verantwortung, wie Menschen von Gott her geholfen wird. Wir können keine Garantien abgeben. Paulus z.B., auf dessen Gebet hin Menschen gesund geworden sind, hat auch sich selber vor Jesus gebracht mit der Bitte um Heilung. Die Antwort Jesu lautete: Lass dir an meiner Gnade genügen. Das entsprechende Gebrechen aber blieb. Ich kann mir gut vorstellen, dass Jesus so frustriert war, weil seine Jünger nach all den Erfahrungen und der gemeinsamen Zeit diese Grundlektion nicht gelernt und sich selber damit gewaltig unter unnötigen Druck gesetzt haben.

Ich denke nicht, dass Jesus ihnen den Glauben abgesprochen hat, etwas das leider zwischendurch unter Christen in solchen Momenten passiert. Ein Scheitern, ein Versagen, ein Nichteintreffen von etwas wird oft taxiert als fehlender, falscher oder ungenügender Glaube. Das aber habe ich nie wirklich als hilfreich, sondern im Gegenteil als zerstörerisch, belastend erlebt, etwas, das v.a. auch Schuldgefühle produziert, lähmt und herunterdrückt. Und genau das will Jesus nicht, im Gegenteil. Wir haben es ja eingangs gehört: Er ist gekommen, um das Verlorene, Schwache zu suchen und retten, d.h. daraus zu befreien, dem Belastenden die Kraft über uns zu nehmen. Und genau da ist das Bekenntnis des Vaters für mich ein Schlüsselsatz. Auch er glaubt. Er vertraut darauf, dass Jesus helfen kann. - Da manifestiert sich ein starker Glaube. Er bittet Jesus um Hilfe. *«Wenn du kannst, hilf uns; hab Mitleid mit uns!»* - *«Wenn du kannst!»* fragt Jesus zurück und fährt fort: *«Alles kann, wer glaubt!»*. Klingt da nicht das an, was uns zu frommer Leistung treibt, was dieses versteckte Abmessen der Glaubensstärke nährt, die unselige und doch so weit verbreitete Gleichung: Je mehr Erfolg, Gebetserhörung etc., umso mehr Glauben und umgekehrt? Die Frau eines Bekannten war todkrank. Viele haben für sie gebetet, gerade auch für eine Wunderheilung. Sie haben sich im Blick auf ein Wunder sehr aus dem Fenster gelehnt. Als die Frau trotzdem gestorben ist und zwar im Frieden mit sich, der Welt, ihrem Schicksal und ihrem Gott, da wurde der Ehemann, notabene für mich ein Vorbild im Glauben, von den gleichen Leuten mit dem Vorwurf konfrontiert: Das ist so gekommen, weil ihr zu wenig vertraut, falsch geglaubt habt. Es ist kaum vorzustellen, aber solches geschieht auch heute noch, manchmal offen, oft unbewusst, versteckt. Und nur allzu oft glauben wir solchen Negativbotschaften. Der fruchtbare Boden in uns, auf dem diese Saat aufgehen kann, ist der eigene Zweifel an unserer Glaubensstärke, die Tatsache, dass tatsächlich vieles nicht so ist wie es sein sollte, auch vor Gott nicht. Nur zu schnell sind wir bereit dem zu glauben. Ich möchte anfügen: Dem zu glauben, statt eben Jesus zu glauben. Kommen wir zurück: *«Alles kann, wer glaubt!»* sagt Jesus und der Vater antwortet: *«Ich glaube, hilf meinem Unglauben.»* Daraufhin hilft Jesus und heilt den Jungen. Das Wunder geschieht. Wir sind sprachlos, dankbar, wo solches passiert, auch heute, bei uns, durch uns, wir hören es von anderen. Eines vorab. Ich kann nicht beantworten, warum Jesus diese Bitte des Vaters erhört hat, wie der es gewünscht hat und die Bitte des Paulus um Erlösung von seinem Gebrechen nicht. Da bleibt immer ein Geheimnis, das nur Gott kennt. Aber hat Jesus jetzt geholfen, weil der Vater gesagt hat: Ich glaube! Oder weil er gebeten hat: Hilf meinem Unglauben? Weil der Vater um Mitleid bat? Oder einfach trotzdem? Jesus hört nicht so sehr wie wir unseren Glauben mit Worten bekennen, sondern wie wir das Vertrauen konkret leben. Und im Verhalten des Vaters kommt unglaublich viel Vertrauen zu Jesus zum Ausdruck, gerade auch in der Bitte: Hilf meinem Unglauben. In dieser Bitte zeigt sich für mich eine unglaublich befreiende und ehrliche Dimension des Glaubens. Der Vater vertraut Jesus so sehr, dass er ganz ehrlich vor ihm sein kann. Er muss weder sich, noch Jesus, noch sonst jemandem etwas vormachen. In seinem Jesusvertrauen hat auch alle seine Unsicherheit, Schwächen, sein Versagen, auch sein Unglaube Platz. Dieser Vater hat begriffen, dass Jesus in keiner Art und Weise Leistung von uns verlangt, auch keine Glaubensleistung. Und doch ist es auch unter uns Christen immer wieder so, dass vieles um den Glauben, um unsere Beziehung mit Jesus wie ein Leistungssport verstanden und gelebt wird. Wer macht am meisten stille Zeit? Wer hilft am selbstlosesten Hilfsbedürftigen? Wer geht am meisten in den Gottesdienst? Wer hat am wenigsten Zweifel? Wer ist so randvoll mit Hoffnung und Zuversicht, dass er immer lächelt? Wer ist so glaubensstark, dass ihn kein Schicksalsschlag erschüttern kann? Ich denke, da ist unter Christen unglaublich viel Druck und Last. Viele leiden darunter, getrauen sich aber nicht es zu sagen, weil sie denken, dass nur sie da ein Problem hätten. Wie oft meine ich, dass ich da oder dort ein Flopp und alle andern topp sind? Ich genüge zu wenig dem christlichen Standard. Wie oft lasse ich zu, dass meine Schwächen und was nicht gut ist, über mich bestimmen und mich herunterziehen können?

In dieser Geschichte begegnen wir der Tatsache, dass gerade auch das Bekennen des Unglaubens vor Jesus ein wichtiger Teil meines Vertrauens in Jesus sein kann und will, ja muss. Ist es nicht oft einer der grössten Vertrauensbeweise, wenn jemand ganz ehrlich sein kann und uns das Herz ungeschminkt ausschüttet, auch die Schwächen, Glauben und Unglauben? Der Glaube, den Jesus meint und zu dem er uns einlädt, rechnet nicht, sondern wird im gelebten, ehrlichen Vertrauen sichtbar. Es ist ein Glaube, der uns so gerade auch freisetzt, den Rücken stärkt, Boden unter die Füße gibt und zu einer gewaltigen Quelle der Hoffnung wird. Etwa pointiert kann man auch sagen: Ein unehrliches Glaubensbekenntnis, weil es so erwartet wird von anderen oder mir selber, ist eigentlich Unglaube. Es fehlt letztlich das Vertrauen, dass Jesus mich liebt und annimmt wie ich bin. So ist für mich die Bitte des Vaters für mich ein gewaltiges Glaubens, Vertrauensbekenntnis: *«Ich glaube, hilf meinem Unglauben.»* Amen.